

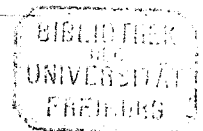
Rede
zum Geburtsfeste
des
höchstseligen Grossherzogs
KARL FRIEDRI
von Baden
und
zur akademischen Preisvertheilung

am
22. November 1876

von
Dr. Otto Becker
ordentl. öffentl. Professor der Augenheilkunde
d. z. Prorektor.

Zur Geschichte der Medizinischen Fakultät in Heidelberg.

Heidelberg.
Buchdruckerei von J. Hörning.
1876.



un-11.11.1876
Dr. Becker
C/170 Roder

13
559

1876/91

1

Hochansehnliche Versammlung!

Wohl selten hat die Heidelberger Universitätschronik in dem kurzen Zeitraum von zwölf Monaten eine solche Fülle von bedeutungsvollen Thatsachen zu verzeichnen gehabt wie in dem heute ablaufenden Jahre.

Der im vorigen Oktober bezogene Prachtbau des neuen physiologischen Institutes ist seitdem in die Verwaltung der Universität übergeben worden. Der Bau der Irren- und Augenklinik, erst in diesem Jahre begonnen, wurde so kräftig gefördert, dass beide bereits unter Dach sind. Das grosse Gewächshaus im neuen Botanischen Garten schützt heute, nach Monate nachdem der erste Spatenstich geschehen, bereits die zarten Kinder des Südens gegen die Unbilden des Winters. Durch den während der Ferien vorgenommenen Umbau der Anatomie hat dieselbe Arbeitsräume gewonnen, deren zweckmässige, freundliche und sehr bequeme Einrichtung den Sinnen der Anfänger alles Abstossende der ungewohnten Beschäftigung erspart. Eine veränderte Bestimmung der Räumlichkeiten lässt die anwohnenden Nachbarn vergessen, wie nahe sie sich einer Anstalt befinden, welche für die Phantasie des Publikums noch immer der Schrecken genug in sich birgt.

Alles das wird übertroffen durch die grossartige Schöpfung eines vollen Decenniums, welche, vor wenigen Wochen ihrer Bestimmung übergeben, nun schon den umfangreichsten Theil des medizinischen Unterrichts in sich aufgenommen hat. Eine ganze Stadt ist zwischen Neckar und Bergheimer Strasse entstanden. Was die Humanitätsbestrebungen unserer Zeit für die Milderung und Bekämpfung der körperlichen Leiden ersonnen und erfunden haben, was sich bereits bewährt hat oder doch Erfolg verspricht, ist dort in Anwendung gebracht. Mit Vermeidung aller kostspieligen Pracht sind mit vollen Händen die Mittel zur Verfügung gestellt, die der Pflege, der Behandlung und der wissenschaftlichen Erforschung dienen. Vor Allem sind die Grundbedingungen der Gesundheit sowohl wie des Gesundwerdens in dem neuen akademischen Hospitale in grossartiger Fülle dargeboten. Wo gäbe es heute ein auf jungfräulicher Erde erbautes Krankenhaus, in welchem reichlicher und besser gesorgt wäre für Luft und Wasser, für Licht und Wärme!

Schon jetzt haben sich in jenem neuen Bergheim die Poliklinik, die Chirurgie und die innere Medizin mit ihren Adnexen, insbesondere der elektro-therapeutischen Station, unter Dach und Fach geborgen und heimisch gemacht.

Inmitten jener Behausungen, deren vorübergehende Bewohner, so krank und elend sie sein mögen, bei ihrem Eintritte immer noch von der lieblichen Trösterin, von der Hoffnung, das Asyl bald wieder gesund zu verlassen, geleitet werden, haben auch ernstere Gäste Unterkunft gefunden. Die Medizin im Dienste des Gesetzes und der Gerechtigkeit und die Anatomie als oberste Kontrollbehörde der praktischen Heilkunde, die Kritik des Todes über das Lebendige, die pathologische Anatomie, haben Arbeitstätten, ihrer grossen Aufgaben würdig, daselbst errichtet.

Fast alle diese Anstalten gehören der Fakultät Ihres Festredners an. Es lag deshalb nahe, die Vorgeschichte dieser Institute zum Gegenstande der Gedächtnissrede auf Karl Friedrich zu wählen, welche mein Amt mir heute zur Ehrenpflicht macht. Alles, was das letzte Jahr unserer Fakultät gebracht hat, ist eigentlich nur die Ausführung der wohlwollenden und weisen Absichten, welche Karl Friedrich für die medizinische Fakultät gehegt hat.

Die ganze Universität verehrt in Karl Friedrich ihren zweiten Urheber, keine Fakultät aber mit mehr Recht, als die medizinische. Der Glanz und Ruhm vergangener Jahrzehnte, Alles, was sie heute besitzt und leistet, ist sein Werk.

Wenige Jahre waren verflossen, nachdem die Universität unter der prachtliebenden Regierung Karl Theodors ihr 100jähriges Jubiläum mit einem ihrer damaligen wissenschaftlichen Bedeutung keineswegs entsprechenden Pompe gefeiert hatte. Da verschonchten die kriegerischen Ereignisse, welche, von Westen, Norden und Süden andringend, endlich in ihrer nächsten Nähe tobten, Jünger und Meister. Die Hörsäle standen fast leer, viele Lehrstühle verwaist. Die Kontinuität des Unterrichts wurde eigentlich nur noch durch die wenige Jahre vorher erst eingeführten gedruckten Vorlesungsverzeichnisse aufrecht erhalten.

Die meisten Einkünfte bezog die Universität aus geistlichen Pfründen in den über-rheinischen Ländern, und diese wurden während des Kriegs vom Reichsfeinde mit Beschlag belegt. Um die nöthigsten Auszahlungen zu machen, mussten Schulden gemacht werden, und als der Frieden den Verlust der über-rheinischen Besitzthümer an Gütern, Pfründen und Gefällen besiegelte, war der finanzielle Ruin der Universität ausgesprochen. Zwar petitionirten erst die Behörden der Stadt, dann sämtliche bürgerliche Zünfte Heidelbergs um Beibehaltung und Wiederaufrichtung der Universität. Kurfürst Maximilian Joseph kamte aber den geheimen Artikel des Friedens, wusste von den schwebenden Verhandlungen und konnte nur ausweichende Antworten geben. Durch den Reichs-Deputations-Haupt-

schluss ging dann der grösste Theil der diessseitigen Pfalz mit den Städten Mannheim und Heidelberg an Baden über. So hatte die Universität durch den Friedensschluss ihren grössten Wohlthäter gewonnen, hatte gegen ihren weltlichen Besitz ein neues Leben eingetauscht.

Bereits am 13. Mai 1803 erschien das 12. Organisationsedikt, das, an die Stelle des zuletzt von Karl Theodor verliehenen Statuten tretend, das ganze Wesen der Institution veränderte. „Da die Universität nur wenige Einkünfte besitzt“, heisst es zu Anfang, „und auf diesen wegen des Abgangs der über-rheinischen Renten so viele Schulden hatten, dass die Renten dadurch absorbiert werden“, so wird der Universität eine Dotation erst von 40,000 fl., dann von 50,000 fl. ausgesetzt. Und wenn es weiter lautet: „Da jedoch nicht bloss der Staat, sondern eben so wohl die Kirche von dem Unterhalte der hohen Landesschule Nutzen hat, und das um so mehr, als die zu bildende Geistlichkeit immer die grosse Mehrzahl der studirenden Jugend ausmacht, so soll ein Viertel der Dotation aus den Einkünften der verschiedenen Religionsgesellschaften genommen werden“, so ist zu erinnern, dass auch diese Einkünfte vom Staate verwaltet wurden und werden. Die Umwandlung der Universität in ein Staatsinstitut ist deshalb damit ausgesprochen.

Man kann nicht sagen, dass ihr das zum Schaden gereicht hat. Karl Friedrich sicherte nicht allein ihre materielle Existenz, sondern er hauchte ihr auch ein neues geistiges Leben ein. Durch weise Verordnungen und glückliche Berufungen gewannen die protestantische theologische Fakultät, die juristische und das Studium der humanistischen Wissenschaften in wenigen Jahren einen solchen Aufschwung, dass sich die schönsten Zeiten vergangener Jahrhunderte wiederholten. Die medizinische Fakultät aber wurde neu geordnet, und das schlopiene „Wort“ ist in folgenden kurzen und lauti prophetischen Worten jenes Ediktes enthalten. „In der ärztlichen Sektion muss Alles erlernt werden können, was auf die Erkenntniss des gesunden und kranken Zustandes sowohl des menschlichen als thierischen Körpers, auf die Behandlung desselben in gesunden und kranken Tagen, auf die Kenntniss, Bereitung und Anwendung der dazu dienlichen inneren und äusseren Heilmittel, endlich auf die Vermeidung oder Beseitigung der in Weg tretenden Hindernisse der Gesundheit Bezug hat.“

Kaum ist es möglich, was der medizinische Unterricht leisten soll, kürzer und glücklicher auszudrücken. Die Worte können aber zugleich auch als ein Manifest des neuen Herrschers gelten, als das Versprechen, die Fakultät in den Stand zu setzen, solchen Anforderungen zu genügen.

Ihre ältere Geschichte bietet wenig Erfreuliches. Perioden des Glanzes und geschichtlicher Bedeutung, wie sie den drei anderen Fakultäten beschieden gewesen waren, hatte

niemals erlebt. Zwar wird uns berichtet, dass schon vor Jahrhunderten Kranke aus weiter Ferne nach Heidelberg gewallfahrtet sind, um sich bei den Professoren der Arzneikunde Rath zu erholen. Schreiben von Fürsten und hohen Herren sind erhalten geblieben, welche bei der Universität um Urlaub oder Urlaubverlängerung für Aerzte nachsuchen, von denen sie in schweren Leiden auswärts behandelt zu werden wünschten. Manch' einer unserer früheren Collegien begleitete, zum Leibarzt ernannt, den Landesherrn auf seinen Kriegszügen und Reisen und liess seinen Lehrstuhl Wochen, Monate und Jahre lang verwaist. Andere gaben ihr Lehramt ganz auf und traten in den Dienst fürstlicher Höfe der Nachbarschaft, Deutschlands und Oesterreichs. Auch Berufungen an andere Universitäten haben, wenn auch selten, stattgefunden. Von Hermannus de Huxaria (1396) an bis auf Daniel Wilhelm Nebel (1802), den letzten der Rektoren aus Professorenkreisen, gehörten von 546 Rektoren, die es überhaupt gegeben hat, 90 der medizinischen Fakultät an. Wie die häufigen Wiederwahlen beweisen, müssen sie ihr Amt nicht ohne Beifall geführt haben. Um von Vielen nur Einen zu nennen, so wird man es Petrus de Spina, dem jüngeren, niemals vergessen, dass er nach der Einnahme Heidelbergs durch Tilly das heute noch erhaltene Universitätsarchiv nach Frankfurt rettete und dann erst an seinen eigenen Besitz dachte.

Auch muss damals schon die Praxis, das medizinische Handwerk, einen goldenen Boden gehabt haben. Die Gehalte waren gering, Anfangs nur 50 fl., und doch konnten schon Wilhelm Tenstul von Deventer der Universität ein Haus, und Gerhard von Hohenkirchen ausser seiner Büchersammlung noch eine bedeutende Geldsumme vermachen; und doch konnte der berühmte Erast die Mittel zu dem noch heute alljährlich in Heidelberg und Basel zur Vertheilung kommenden Stipendium erübrigen. Derselbe Erast, mit dem die Universität im Auftrage Otto Heinrichs unterhandeln musste, um ihm, „da er im Interesse der Universität keine Praxis auf dem Lande annehmen und in der Stadt von seinen Patienten nichts verdienen“ durch Erhöhung seines Gehaltes zu bestimmen, einen an ihn von Basel ergangenen Ruf abzulehnen. (In der That erhielt er zu seinem Ordinarium von 180 fl. ein Extraordinarium von 200 fl., den höchsten Gehalt, den bis dahin ein Heidelberger Professor bezogen.) Der berühmte Anatom und Arzt Brunner, der sich lange Jahre mit dem Kurfürsten auf Reisen befand, konnte sich gleichzeitig mit unserem jetzigen Rathhaus und der Aula, in der wir uns befinden, ein eigenes stattliches Haus bauen, dasselbe, in welchem sich noch jetzt das Lyceum befindet.

So waren unsere Vorgänger von jeher nicht arm an Ansehen, Stellung, Einfluss und Glücksgütern. Auch literarisch waren sie nicht untätig, denn das Verzeichniss ihrer Schriften, so weit sie uns erhalten geblieben, ist lang genug. In der Geschichte der Medizin aber,

wir müssen es offen bekennen, wird die Heidelberger medizinische Fakultät vor dem Jahrhundert kaum genannt. Nimmt man Erasts Schriften gegen Paracelsus und einige Arbeiten von Brunner aus, so dürfte alles Andere schon jetzt der Vergessenheit anheim gefallen sein oder doch nur noch lokale Bedeutung besitzen. Und wenn auch Lotichius noch genannt wird, so ist der Dichter gemeint, und selbst Erast ist bekannter durch seine theologischen Streitschriften, als durch seine *Viva anatomes Comitum Montani Vincentini*.

Forschen wir nach den Ursachen dieser geringen wissenschaftlichen Bedeutung, so liegen sie für die erste Epoche unserer Universität zum grossen Theil in dem Zustand der wissenschaftlichen Forschung überhaupt.

Wir sind heute gewohnt, die Medizin mit einem gewissen Stolz zu den exakten Naturwissenschaften rechnen zu hören, obgleich sie auch heute noch in vielen Dingen mehr Kunst ist, als Wissenschaft. Inmerhin ist ihr in den medizinischen Instituten wenigstens Gelegenheit geboten, diesem Ziele zuzusteuern. Zur Zeit der Gründung unserer Universität aber hatte die medizinische Wissenschaft den von Hippocrates schon vorbereiteten Boden exakter Forschung bereits wieder verloren. Nicht die Naturbeobachtung war die Quelle, aus der sie schöpfte, sondern so weit sie Lehre war, stand sie ganz auf scholastischem Boden. Wie sich die scholastische Theologie an der fast ausschliesslich dialektischen Erklärung der Kirchenväter genügen liess, so waren die Schriften des Galenus und Avicenna, selbst wieder Commentare des Hippocrates, gleichsam die kanonischen Bücher der Medizin und wurden geradezu Canones genannt. Wie aber in der Theologie neben der Dogmatik die praktische Theologie des Predigers, Beichtvaters und Seelsorgers einherging, und wie sich das religiöse Bedürfniss der scholastischen Theologie gegenüber in den Mystikern kund gab, so hat es auch neben der Schule immer eine praktische Medizin gegeben, die nur in sehr lockerem Zusammenhang mit der Lehre der Universitäten stand und der systematischen Scholastik gegenüber den empirischen Standpunkt festhielt.

Dies schloss nicht aus, dass auch die Professoren der Fakultäten selbst häufig mit Erfolg praktizierende Aerzte gewesen sind, die eigentliche Heilkunst aber lebte nicht durch, sondern trotz der Universitäten, und das ärztliche Handwerk wurde eben so sehr von den Chirurgen und Wundärzten, welche zu der Universität keinen Zutritt hatten, und welche als Steinschneider und Staurstecher, fast geächtet, als Landfahrer von Ort zu Ort zogen, gepflegt. Höchst bezeichnend nennen unsere Urkunden sie auch consequent „Empirici“. Noch Erast schuf sich in Pigavetta einen Todfeind dadurch, dass er ihm einen berühmten Wundarzt genannt hatte.

Diesem Zustande der Lehre entsprachen die Lehrkräfte. Eröffnet wurde die Universität ohne einen Lehrer in der medizinischen Fakultät. Doch waren schon im ersten Jahre

5 Licentiaten der Medizin von Prag und Paris nach Heidelberg gezogen. Aber, heisst es: „Clavis pro facultate medica remansit apud Rectorem, quia nullus erat medicus in studio receptus.“ Auf den ersten Lehrer, Lambert von Ostkirchen (welcher Ende 1337 eintraf), folgte Jakob de Armenia (1390). Diesem wiederum der bereits erwähnte erste auf der Heidelberger Universität kreirte Doktor der Medizin, Wilhelm Tenstal von Deventer. Wie es scheint, gab es immer nur einen Lehrer, der also die ganze Medizin tradirte. Wenigstens beantragte, als Ludwig IV. sich über den Zustand der Universität Bericht erstatten liess, die Fakultät noch 1441 die Anstellung eines zweiten Professors der Medizin. Doch ist diesem Wunsche wohl erst 1482 durch die Anstellung des Jodocus entsprochen worden. In der Stiftungsurkunde des Dionysianums vom Jahre 1452 findet sich dagegen die merkwürdige Bestimmung, dass, wenn in späterer Zeit Geld erübrigt werden könnte, davon 3 Doctores „in medicina sedule legentes“ angestellt werden sollten, von denen der erste den Avicenna, der zweite den „Ypocrates“ und der dritte den Galenus zu lesen hätte. Es entspricht diese Eintheilung des Lehrstoffs Allen, was gleichzeitig an anderen Universitäten Gebrauch war. Doch trat erst 1521 bei der Universitätsreform durch Ludwig V. zu Simon Link und Hermann von Hörter als dritter College Johann Wagemann in die Fakultät ein.

Der geistliche Charakter der Universität zeigte sich an schärfsten darin, dass sämtliche Lehrer geistliche Pfründen inne hatten und unverheirathet sein mussten. Zwar that schon Friedrich I. beim Papst Schritte, dass wenigstens in der medizinischen Fakultät eine Lehrkanzel von einem Laien besetzt werden dürfte. Aber erst sein Nachfolger, Philipp der Aufrichtige, setzte es, vom Papst unterstützt, nach langem Kampfe mit der Universität durch, dass der verheirathete Laie, Johannes Jodocus, die zweite Stelle an der medizinischen Fakultät erhielt (1482). Wenn so die medizinische Fakultät für sich die Ehre beanspruchen kann, dass sie die Veranlassung zu dem ersten Schritte geworden, der die Universität der Kirche gegenüber freier stellte, so war 70 Jahre später der Mediziner Curio auch der erste verheirathete Rektor (1550). Mit dieser Streitfrage hing aber eine andere viel wichtigere zusammen. So lange Kanoniker die Professuren der Medizin inne hatten, wurden diese den Kapiteln von den Kurfürsten präsentiert. Nach der Reformation der Universität durch Otto Heinrich schlug dagegen bei Vakanzten die Universität zwei Kandidaten vor, von denen der Kurfürst einen bestätigte.

Die Erwerbung des Doktorats setzte voraus, dass die Kandidaten bereits Magistri Artium seien. Alle medizinischen Professoren gehörten also eigentlich dreien Fakultäten an. Um so weniger darf es uns wundern, nicht allein, dass die Lehrer der Medizin, wie bis vor kurzem die Lehrer an den Gymnasien, von einer Lehrkanzel, von einem Lehrstoff zum

andern aufstiegen, sondern dass auch nicht selten Professoren von einer Fakultät in die andere übertraten.

Auch für die Medizin beginnt eine neue Epoche mit der eben so kurzen wie gloriösen Regierung Otto Heinrichs.) Dieselbe fiel mit dem Wiederaufleben der medizinischen Forschung zusammen, indem 1543 die „Fabrica corporis humani“ des Andreas Vesalius zu Basel erschien. Ein Jahr vor seinem Tode berief Otto Heinrich auf seines Leibarztes Lang Anrathen Thomas Liebler, genannt Erast, den Schüler Vesals, den Verfasser der „Viva anatomies“, den streitbaren Theologen, den Eiferer gegen die Hexenprozesse an Wagemanns Stelle. Was für unsere Zeit Karl Friedrich und sein Eides-Organisationsedikt, das bedeuteten bis zu Beginn unseres Jahrhunderts die von Erast bearbeiteten Statuten²⁾ Otto Heinrichs für die medizinische Fakultät.

Die 3 Professuren für Therapeutica, Pathologica und Physiologica wurden beibehalten, der Lehrstoff nach Galen und Hippocrates genau bestimmt, die Lehrstunden aber mit Rücksicht auf die Praxis der Herren Professoren so festgesetzt, dass die Morgen- und Abendstunden frei blieben. Wer nicht bereits Magister artium war, musste ein Jahr länger studiren und in der philosophischen Fakultät nachträglich mindestens die „Physica“ hören. Von den Professoren wurde die Kenntniss der griechischen Sprache verlangt, damit ein jeder „seiner Lehr Ursprung und Anfang gründlich verstehen und dargeben könne“. Doch heisst es bezüglich des Lehrstoffs schon, dass die „facultas medica Macht haben solle, hierinnen was am nützlichsten sein möchte, pro captu auditorum et ratione temporum zu statuiren.“ War das schon ein grosser Fortschritt, so werden ausserdem die Professoren angewiesen, die Studenten ehrbaren Wandels auf ihr Ansuchen und mit Erlaubniss der Familien an die Betten ihrer Privatkranken mitzunehmen, sie in die Apotheken zu führen, mit ihnen „herbatum“ botanisiren zu gehen, und die Anatomie nicht bloss durch „Tabula anatomica“, durch ein Skelett und die Description „Anatomie porci et cophomae“) zu demonstrieren, sondern auch die Sektionen von Hingerichteten und plötzlich aus unbekannter Ursache Verstorbenen zu Unterrichtszwecken zu benützen.

Die noch erhaltenen Statuten von Johann Kasimir (vom 2. Dezember 1588), so wie die von Karl Ludwig (von 1672) enthalten nur unwesentliche Abweichungen von Erasts Entwurf. Erst unter Karl Theodor⁴⁾ betreffen die Aenderungen Gegenstände von prinzipieller Bedeutung.

Den drei Professoribus oder Lectoribus publicis wird noch ein anderer Medicinae Doctor als Visitator bei der medizinischen Fakultät hinzugesellt. Für die anzustellenden Professoren wird ein Concurs vorgeschrieben. Für die Abhaltung und den Besuch der Vorlesungen

werden sowohl den Professoren wie den Studiosis höchst umständliche bürokratische, ohne Zweifel durch die Jesuiten beeinflusste Vorschriften gegeben. Die Professoren sind Fachprofessuren, die Professoren rangiren nach dem Alter, nicht nach dem Lehrgegenstand. Die zum Unterricht verwendeten Leichen müssen kirchlich begraben werden. Auch die Spitäler der Stadt werden für die Studenten geöffnet, ohne dass von einem eigentlich klinischen Unterricht schon gesprochen werden könnte. Um den poliklinischen und ambulatorischen Unterricht zu heben, ist nicht nur die Ordination unentgeltlich, sondern „die Medicamenta so in Laboratorio chymico verfertigt oder in Horto botanico wachsen“, werden den Kranken auch gratis mitgetheilt. Endlich behält sich Karl Theodor „gnädigst bevor, bei besseren des Fisci Academici Umständen, oder auch anderen ergiebigen Mitteln zu mehrerer Aufnahme des Medicinischen Studii solche Einrichtungen mildest zu treffen, dass der Botanische Garten mit einem Glasshaus versehen, zur Errichtung eines Laboratorij Chymici, und zu Bestreitung des Aufwandes für die zu machenden Chymischen Versuche, hinlängliche Summen bestimmt werden sollen, dass ingleichen ein sogenanntes Collegium clinicum, wo geschickte junge Aerzte von ihrem Lehrer an dem Krankenbette zur praktischen Ausübung ihrer erlernten Wissenschaft angewiesen werden, errichtet werden könne, nicht minder auch öffentliche Anstalten zur Erlernung der Geburtshülfe errichtet werden sollen, auch endlich durch die bei dem Amt eines Prosectoris anatomies zu veranstaltende Einrichtungen und darauf zu verwendende mehrere Kosten das Theatrum anatomicum mit sogenannten Praeparatis versorgt und geziert werden möge.“

Wir sehen, dass die grosse durch Boerhave angeregte Bewegung in der Medizin, die sich in der Umwandlung des Universitäts-Unterrichts, und zwar zunächst durch die Errichtung klinischer Anstalten kund gab, von der aufgeklärten Verwaltung Karl Theodors nicht unbeachtet gelassen wurde. Da aber trat der Umschwung in der Regierung des alternen Kurfürsten ein, der so viel Elend über das pfälzische Land gebracht hat. Man erkannte, was noth that, aber hatte nicht die Kraft, es auszuführen. Die Uebel lagen zu Tage, aber man that nichts, sie zu heben. Selbst die Mittel wären vorhanden gewesen; wir wissen aber, zu welchen Zwecken alle verfügbaren Mittel in den letzten Regierungsjahren Karl Theodors verwendet wurden.

Die kurpfälzische Verwaltung litt an einem tödtlichen Uebel, an der Käuflichkeit. Die Hauptstütze des Uebels lag in dem Missbrauch der sogenannten Adjunktionen oder Anwartschaften, die von allen Regierungen des 18. Jahrhunderts verboten wurden und doch unter allen fortdauernten. Auch Karl Theodor befahl in den ersten Tagen seiner Regierung, dass keine Anwartschaften mehr geduldet werden sollten, und gegen das Ende derselben kann es so weit, dass selbst in wissenschaftlichen Gebieten das Prinzip der Erblich-

keit vorherrschte. Wie das Hofgericht in Mannheim lange Zeit so viele Minderjährige zählte, dass man es spottend das „jüngste Gericht“ nannte, so kehrten an der Heidelberger Universität dieselben Namen mehrfach wieder. Es schien über der pfälzischen Universität der eigene Glücksstern zu wanken, dass Gelehrsamkeit und Geist sich in Familien forterbten, denn Vater, Sohn und Enkel lasen nacheinander in denselben Fächern ihre Hefte ab.“

An diesen allgemeinen Verhältnissen nahm selbstverständlich die medizinische Fakultät den entsprechenden Antheil.

Von Seite der Universität wurde der Ruf nach klinischen Anstalten immer lauter. Die Studenten petitionirten um Nachlass der Taxen für die Promotion mit der Begründung, dass sie, nachdem sie Alles gehört und gelernt hätten, was in Heidelberg an der medizinischen Fakultät zu lernen sei, mit erschöpften Mitteln noch andere Universitäten beziehen müssten, um sich in den praktischen Fächern auszubilden. Sie hatten Recht, und auch das Mannheimer Medizinalkollegium, das die Heidelberger Doktoren der Medizin zum grossen Verdross der Fakultät im Staatsexamen durchfallen liess, that, wie es scheint, nur seine Pflicht.

An Fleiss im Halten von Vorlesungen liessen es trotzdem die Professoren nicht fehlen, aber der Unterricht beschränkte sich auf Vorlesungen im strengen Sinne des Wortes und von zum Theil wunderlicher Art, mit Zugrundelegung fremder Handbücher. So heisst es im Lektionskatalog vom Jahre 1800: „Die Physiologie lehrt Moser nach Metzgers neuer Physiologie in Aphorismen“, und einige Zeilen weiter: „In die anatomischen Demonstrationen wird er so viel Physiologie legen, als zur richtigen Kenntniss der Sache nöthig ist.“ Ebendasselbst finden wir: „Franz Anton Mai wird wöchentlich 2mal *Monita medico-practica* vortragen, seine eigenen an Krankenbetten begangenen Fehler freimüthig bekennen, um junge Aerzte davor zu warnen und ihnen einen tieferen praktischen Blick, einen richtigeren Beobachtungsgeist beizubringen.“ Und im Winter von 1800—1801 lesen wir in dem offiziellen Lektionskataloge der Universität wörtlich folgende Ankündigung desselben Mai: „Durch einen gemachten Versuch überzeugt, wie wohlthätig der Vortrag eines Gesundheitskatechismus nach dem Plane des menschenfreundlichen Herrn Faust auf die schon urtheilsfähige Jugend wirke, wird derselbe wöchentlich 2mal, und zwar Mittwochs Morgens von 10—11 Uhr den Mädchen, Samstags um dieselbe Stunde den Knaben, ohne Unterschied der Religion, öffentliche Vorlesungen über die Mittel, gesund, stark, schön und alt zu werden, halten und mit dem neuen Jahr den Anfang machen. Er bittet die Eltern und Schullehrer, nur jene Kinder zu diesen diätetischen Vorlesungen zu schicken, welche schon das — sage — 10te Jahr ihres Alters erreicht haben.“ Dies ist nicht etwa ein Druckfehler; und es scheinen diese Vorlesungen auch in der That

gehalten worden zu sein, denn einige Semester später wird als die untere Grenze der Urtheilsfähigkeit für die kleinen Studenten und Studentinnen ein Alter von 12 Jahren festgesetzt.

Sollte die Fakultät im Stande sein, den in Karl Friedrichs Manifeste ausgesprochenen Anforderungen zu genügen, so musste nicht reformirt, sondern von Grund aus neu geschaffen werden. Und in der That wurde noch unter Karl Friedrichs Regierung die Hand rüstig an's Werk gelegt.

In dem Lehrkörper gab es nur einen hervorragenden Mann, bei dem Herz und Kopf auf dem rechten Flecke sass, eben jenen seiner Wunderlichkeiten wegen bereits genannten Franz Anton Mai. Ein Heidelberger von Geburt, ward er schon mit 24 Jahren Lehrer an der Hebammenschule in Mannheim. Die durch ein schweres, unglücklich verlaufenes Wochenbett (28. Juni 1761) bedingte Kinderlosigkeit der Kurfürstin Elisabeth Augusta, der ersten Gemahlin Karl Theodors, hatte der hohen Frau den humanen Gedanken eingegeben, ihrem Geschlechte zum Segen in Mannheim eine Entbindungsanstalt als Lehranstalt für Hebammen zu gründen. Die Seele der im Jahre 1766 in's Leben tretenden Anstalt war der junge Mai. Auch als er 1773 Professor in Heidelberg und Leibarzt wurde, behielt er seine Schöpfung immer im Auge. Als Arzt genoss er allgemeine Liebe und Verehrung, besonders aber wird an ihm gerühmt, dass er gegen das Ende der pfälzischen Misswirthschaft beim Collegium medicum in Mannheim seine sittlich ernste Stimme laut ertönen liess und ohne alle Menschenfurcht die Wahrheit auch dort derb zu sagen wagte, wo eine beschönigende Unwahrheit am liebsten gehört worden wäre.⁶⁾ Zugleich war gerade er es gewesen, welcher schon seit Jahren auf die Bedürfnisse der Fakultät hingewiesen hatte. So war er der rechte Mann, die Intentionen Karl Friedrichs auszuführen.

Die fruchtbringende Thätigkeit Mais äusserte sich sofort durch die Berufungen Ackermanns und Naegeles, die von ihm schon länger geplante Erwerbung des Dominikanerklosters und seiner Kirche für die medizinischen Institute und die Vereinigung seiner Mannheimer Hebammenschule mit der Universität.

Das 1476 von Friedrich dem Siegreichen errichtete Dominikanerkloster hatte schon einmal von 1553 bis 1622 zu Spitalzwecken gedient, indem Kurfürst Friedrich II. mit päpstlicher Einwilligung das „Kurospital“ in die Räume dieses Klosters verlegt und dessen Einkünfte mit denen des Hospitals vereinigt hatte, so dass es seitdem das „reiche Spital“ genannt wurde. Nach der Einnahme Heidelbergs durch Tilly wechselte der Besitz des Klosters und der Kirche zwischen den Dominikanern, Lutheranern, Reformirten und wieder den Dominikanern. Die letzten Mönche entliess Maximilian Joseph 1799. Nun gehörte das Kloster dem katholischen Stiftungsfond, und von diesem wurde es nun auf

Anregung Mais durch die Regierung Karl Friedrichs nach längeren Unterhandlungen, um die Summe von 11,000 fl. zu Universitätszwecken angekauft. In die Räume der Kirche, des Klosters und des daran stossenden Gartens wurde die Anatomie, der botanische Garten, das Chemicum, die Mannheimer Entbindungsanstalt verlegt und, da die Errichtung einer stationären Klinik abermals auf Hindernisse stiess, wenigstens ein poliklinisches Institut errichtet.

Von allen medizinischen Instituten haben der botanische Garten und die Anatomie die längste Geschichte. Als der schwarze Tod um die Mitte des 14ten Jahrhunderts die Leidenschaften des Volkes zu erneuter Judenverfolgung hingerissen hatte, hatte Ruprecht I. die aus Speyer vertriebenen Juden zur Niederlassung in seinem Gebiete eingeladen und ihnen gegen ein geringes Kopfgeld Schutz, Schirm und Handelsfreiheit zugesichert. In Heidelberg rasch zu Wohlstand und in den Besitz von Häusern und Gärten gelangt, beschworen sie vielleicht gerade dadurch neues Unheil über sich herauf. Ruprecht II. vertrieb sie wieder und schenkte alle ihre bewegliche und unbewegliche Habe der Universität.

Jede der Fakultäten erhielt einen Garten, dessen Nutznussung anfangs der jeweilige Dekan, später der Senior der Fakultät inne hatte. Zwar war für den ersten botanischen Garten der Grund und Boden des heutigen Wredeplatzes auf Anregung von Henricus Smetius (1593) für 300 Goldgulden angekauft. Ein Jahrhundert später aber wurden von jenen alten, einst der Judenschaft gehörigen Gärten in der Plöckstrasse, drei „mit denen in der Medizin benötigten Gewächsen und Kräutern auf des Fisci Universitatis Kosten versehen und unterhalten (1679)“. Obgleich auch dieser neue botanische Garten bald nicht mehr genügte, blieb er in diesem Zustande bis 1805, in welchem Jahre derselbe in den Garten des Dominikanerklosters verlegt wurde. Hier blieb derselbe, bis er 1834—5 in die Sandgrube vor dem Mannheimer Thor verlegt wurde. Für die medizinische Fakultät ging der botanische Garten bereits im Jahre 1828 verloren, als die Leitung desselben wegen Misslichkeiten zwischen der Fakultät und dem Professor der Botanik Letzterem genommen und dem Gartendirektor Metzger übertragen wurde.

Einen mehr unmittelbaren Nutzen zog die Anatomie aus dem Judenraube. Auf ihrem Grund und Boden, an der Unteren Strasse, wurde gleich anfangs ein weitläufiges Gebäude errichtet, das auf der anderen Seite von der Juden- bis in die Pfaffengasse reichte, ein ganzes Quadrat einnahm und drei Stockwerke hoch gewesen sein soll. In diesem „Auditorium medicum“ befand sich das erste Theatrum anatomicum nebst Zubehör. Wann es dort eingerichtet wurde und wie lange es dort gestanden, hat sich nicht feststellen lassen. Zu Otto Heinrichs Zeiten geschieht des Theatrum anatomicum nicht Erwähnung, obwohl des alten Auditoriums der medizinischen Fakultät als eines unbequem gelegenen gedacht

wird. Auch die späteren Statuten schweigen darüber. Im Jahre 1710 dagegen erfahren wir, dass man damit umging, das „Nosocomium“ zur öffentlichen Tradirung der Chirurgie und Anatomie herzurichten. Damit ist wahrscheinlich das Universitätshospital in der Pöckstrasse gemeint, in welchem die Anatomie dann bis zu ihrer Uebersiedelung in die Dominikanerkirche geblieben ist. Schon früh also war mit dem anatomischen ein Unterricht in der Operationslehre verbunden. Doch war dieser, wie der in der Anatomie überhaupt, rein demonstrativ, und mussten sogar vorzugsweise Abbildungen benutzt werden, da eine genügende Präparatensammlung noch im Beginn dieses Jahrhunderts entbehrte ward. Der erste Anfang dazu war allerdings schon 1569 durch Ankauf eines vollständigen menschlichen Skelettes zu dem damals enormen Preise von 40 Goldgulden gemacht. Alles dieses wurde jetzt anders. Die Dominikanerkirche, welche dem Riesengebäude gegenüber an der Hauptstrasse stand, wurde für die Anatomie eingerichtet. Im Chor der Kirche fand der Hörsaal, im Schiff derselben, der Secirsaal Platz. Und nun wurde der grosse prinzipielle Fortschritt gemacht, dass im Winter von 1807 auf 1808 zum ersten Male von Aekermann im Lektionskataloge die Studirenden aufgefordert wurden, selbst Hand anzulegen. „Denjenigen,“ heisst es, „welche sich selbst im Präpariren und Zergliedern üben wollen, wird dazu hinreichende Gelegenheit in dem neuerbauten Sektionssaale verschafft.“

Noch leben der Aerzte genug, welche in diesen Räumen ihr medizinisches Studium begonnen und, zu den Füssen Aekermanns und Tiedemanns sitzend, in die Erkenntniss des menschlichen Baues eingedrungen sind.

Aekermanns Thätigkeit war damit nicht abgeschlossen. Schon ein Jahr früher hatte er einen chirurgischen Operationskursus mit Bethheiligung der Schüler angemeldet. Seiner vielseitigen Thätigkeit ist es aber auch zu danken, dass gleichzeitig mit der Uebersiedelung der Entbindungsanstalt ein ambulatorisches Klinikum unter seiner Direktion in dem Dominikanerkloster eingerichtet wurde, welches bereits im nächsten Jahre im Lektionskataloge unter dem Namen der Poliklinik aufgeführt wird. Nicht der poliklinische Unterricht war etwas Neues, sondern nur die Organisation desselben mit Abhaltung einer regelmässigen Sprechstunde zu festgesetzter Zeit. Schon zu Otto Heinrichs Zeiten hatte Ernst denselben, wie wir gesehen haben, in den Lehrplan der medizinischen Fakultät aufgenommen. Auch war jetzt eigentlich schon eine stationäre Klinik beabsichtigt, und es ist nicht recht ersichtlich, wesshalb der sonst so verdienstvolle Mann mit so grosser Wärme und fast mit Eifer im Gegensatz zu dem klinischen für den poliklinischen Unterricht eingetreten ist.

„Die poliklinische Anstalt oder das Stadtklinikum in Heidelberg“, schreibt er 7), „hat den Zweck, angehende Aerzte in die Praxis einzuführen, nicht blos künstlich in einem

dazu errichteten Spital, worin nach dem Willen des Lehrers die Kranken aufgenommen, nach einem bestimmten Plane behandelt und von dazu abgerichteten Menschen gewartet werden, und wo durch das Zusammensein mehrerer Kranken das Ansehen jeder einzelnen Krankheitsform mit den übrigen in einander fliessend entsteht wird; sondern in einer weitläufigen Stadt an den mannichfaltigsten Krankenbetten die Anfänger zu unterrichten, ihnen die Gestalten der Krankheiten in ihren verschiedensten genau bestimmten Umrissen zu zeigen und die Kranken selbst ihnen in den mannichfaltigen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, umgeben von dem Zirkel ihrer besorgten Eltern und Kinder, in den Armen ihrer Freunde und Verwandten unter die Augen zu stellen, kurz, sie in die speziellen Verhältnisse der Laufbahn einzuführen, welche sie einst betreten müssen.“

So blieben diese poliklinische und die Entbindungsanstalt zunächst noch die einzigen klinischen Institute. An letztere wurde 1807 auf Mais Betreiben sein Schwiegersohn Franz Karl Nägele zunächst als Extraordinarius berufen.

Dies waren im Wesentlichen die Schöpfungen, welche Karl Friedrich noch erlebte. Sein Werk gerieth aber unter seinem Enkel und Nachfolger nicht in's Stocken. Mit Nägeles und Aekermanns klinischen Berichten beginnt die wissenschaftliche Arbeit der neuen Fakultät. Insbesondere Nägeles ausführliche, mit Krankengeschichten und Sektionsbefunden illustrierte Monographie über die Puerperalfieberepidemie von 1811—12 kann als die erste bedeutende Leistung der Heidelberger medizinischen Fakultät bezeichnet werden.

Denselben Aekermann, welcher so entschieden für die Poliklinik gegen die stationären Kliniken das Wort ergriffen hatte, verdankt dann die Universität und die Stadt die materielle Grundlage, welche bis in das letzte Jahr hinein den Bestand der akademischen Kliniken gesichert hat.

Bereits Ludwig III. hatte auf der Schlierbacher Aue das „Gutleuthaus“, Leptosenhaus, gegründet. Noch jetzt führt in Schlierbach ein Gebäude den Namen „Gutleuthaus“. In Otto Heinrichs Liber Reformationis wird ausdrücklich erwähnt, dass die fleissigen und ehrbaren Studiosen der Medizin auch zu dem Examen, der Untersuchung Derer, so der Lepra halber suspect seien, zugelassen werden sollen. Um so auffallender ist es aber, dass, obwohl schon seit ältester Zeit städtische Spitäler erwähnt werden, und auf Otto Heinrichs Anregung ein eigenes Hospital für kranke arme Studenten und andere Universitätsverwandte gestiftet wurde, trotzdem vor Karl Theodors Zeiten auch nicht eine leise Andeutung zu finden ist, dass die Professoren die Studiosen des Unterrichts wegen in die Spitäler haben führen dürfen.

Als durch kurfürstliches Reskript vom 6. März 1741 das Gutleuthaus in Schlierbach aufgehoben wurde, fiel das Vermögen desselben den drei religiösen Gemeinden für ihre

Hospitälern zu. Dafür hatten dieselben die Verpflichtung, die Gutleuthauskapelle und die sogenannte „Elendherberge“ zu unterhalten. Hierauf nun gründete sich Ackermanns Plan. Nach eingehenden Berathungen zwischen den Abgeordneten des Ministeriums, der Stadt und der Universität wurde beschlossen, dass aus dem Gutleuthausfond der 3 Hospitälern ungefähr $\frac{2}{3}$ der Zinsen (eine beträchtliche Summe, zusammen jährlich etwa 1800 fl.), so wie aus der Stadtrente 200 fl. jährlich für das akademische Krankenhaus zu entrichten seien. Ausserdem sollten von jedem in der Stadt Heidelberg befindlichen Gesellen und Dienstboten wöchentlich 3 Kreuzer unter der Bedingung der Aufnahme in das Hospital in Krankheitsfällen abgegeben werden, und die Stadt die (auf jährlich 4000 fl.) veranschlagten Beiträge garantiren. Damit ist der erste Anfang des sogenannten Versicherungssystems, das noch heute einen wesentlichen Theil der Unterhaltungskosten des akademischen Krankenhauses trägt, gegeben.

Die Ausführung dieses Planes erlebte Ackermann jedoch nicht mehr. Zwar scheint er die Berufung Conrads aus Marburg zum Direktor der zu errichtenden Klinik noch durchgesetzt zu haben. Conradi vermochte auf Grundlage des Ackermannschen Planes schon im Winter 1815 den klinischen Unterricht, mit dem er den poliklinischen verband, in der ersten stationären Klinik der Universität Heidelberg, im Dominikanergebäude, zu eröffnen. Ihm war es auch vergönnt, schon 3 Jahre später mit dem neuen Institute in ein geräumigeres, besseres Lokal zugleich mit der Entbindungsanstalt zu übersiedeln und dort, an der Seite Nägeles und des jugendlichen Chelius, für den noch in den letzten Monaten im Dominikanerkloster eine chirurgische und ophthalmologische Klinik eingerichtet war, einen vollständigen klinischen Unterricht zu leiten.

Den ersten Anstoss zu dem Wechsel des Domizils hatte die bereits erwähnte Puerperalfeberepidemie gegeben. Nothwendig wurde er durch das rasche Aufblühen der Conradi'schen Klinik, und da gleichzeitig auch für die naturwissenschaftlichen Institute und Sammlungen, die bis dahin theils im Freudenbergschen Hause untergebracht, theils an anderen Orten zerstreut waren, Platz geschaffen werden musste, so liess sich die Stadt, welche ausser den jährlichen Zuschüssen zum Betriebe schon die Kosten der ersten Einrichtung mit mehr als 7000 fl. getragen hatte, bereit finden, die sogenannte Kaserne, das Gebäude, in welchem noch heute die Entbindungsanstalt sich befindet, unentgeltlich der Universität zu Zwecken des Krankenhauses als kündbares Eigenthum zur Verfügung zu stellen.

Es ist ein wohlthuendes Gefühl, aus den Akten zu ersehen, dass bereits damals die städtischen Behörden, allerdings in richtiger Erkenntniss ihres eigenen Interesses, mit rühmlichstem Patriotismus und anerkennungswerther Opferwilligkeit die Zwecke der Universität unterstützten.

Wahrlich! ein glücklicher Stern stand über Universität und Fakultät. Wohl riss der Tod Lücken in den Lehrkörper. Im Jahre 1814 starb Franz Anton Mai, aber für die eine Seite seiner Thätigkeit war ein Nachfolger schon vorher in Nägele gefunden, und dazu wurde nun der eben genannte Conradi als Professor der Pathologie und Direktor des zu errichtenden Klinikums aus Marburg berufen. Auch Ackermann starb 1815, aber schon im folgenden Sommer lehrte der aus Landshut als Professor der Anatomie und Physiologie berufene Tiedemann an unserer Universität. Wieder ein Jahr verging, und die Chirurgie erhielt einen Vertreter in Chelius; schon vor ihm aber war der ebenfalls in der Blüthe der Jugend stehende Gmelin der Fakultät einverleibt worden. Als dann Conradi einem Rufe nach Göttingen folgte, wusste man einen vollgültigen Ersatz in Puchelt aus Leipzig zu finden (1821), und so war durch die Errichtung der klinischen Institute und durch eine Reihe von eben so glücklichen wie glänzenden Berufungen die Reorganisation der medizinischen Fakultät, wie sie Karl Friedrich geahnt hatte, zu einem gewissen Abschluss gebracht.

Nicht allein ebenbürtig stand sie den Schwesterfakultäten zur Seite, sondern in vielen Dingen ging sie ihnen voraus. Fast allen diesen jugendlichen Kräften, welche, mit ihren jungen Instituten förmlich verwachsen, sich mit ihnen identifizirten, war eine ungestörte, beispiellos lange Thätigkeit in ihrem Amte beschieden. Dazu herrschte unter den genannten Männern ein nur selten getrübbtes harmonisches Einvernehmen. Jeder Einzelne theilte seinen Ruhm der Fakultät mit und nahm selbst wieder Antheil an ihrem weithin leuchtenden Glanze. Was Wunder, dass ihre Frequenz sich mehrte, und dass die Jünger der Medizin nicht nur aus allen Ländern Europas, sondern selbst über das Weltmeer her nach Heidelberg kamen!

Bei aller Ruhe, welche die Thätigkeit der Fakultät in den nächsten 20 Jahren wie ein warmer Sonnenschein befruchtete, bewahrte die lebendige wissenschaftliche Frische ihrer Mitglieder dieselbe vor aller Stagnation. Auch fehlte es nicht an Mahnungen, dass das Programm Karl Friedrichs noch nicht nach allen Richtungen hin erfüllt sei. Manches wurde versucht und wieder aufgegeben. Vorübergehend wurde Thierarzneikunde gelehrt. Manche Fächer gingen von einem Dozenten auf den andern über. Gerichtliche Medizin, pathologische und vergleichende Anatomie, Vorlesungen über Augen- und Ohrenheilkunde wurden wiederholt von jüngeren Dozenten angekündigt und wieder fallen gelassen. Die Verlegung der Irrenheilanstalt von Pforzheim nach Heidelberg gab Veranlassung, dass allen anderen Universitäten voran auch die Irrenheilkunde unter die klinischen Lehrgegenstände aufgenommen wurde. Wie es scheint, waren es vorzugsweise Gründe persönlicher Natur, welche es zu einem harmonischen Ineinandergreifen der Behörden der Universität und des Vorstandes der Irren-

heilanstalt nicht kommen liessen. Mit ihrer Uebersiedelung nach Illenau entfiel die Möglichkeit einer gedeihlichen Entwicklung dieses der Zukunft vorgehenden Lehrgedankens. Dafür gewannen die medizinische und chirurgische Klinik, denen die Räume in der Marstallkaserne zu eng geworden waren, die damals mit Freuden begrüßten Unterrichtsräume, in denen sie als akademisches Krankenhaus bis vor wenigen Wochen Unterkunft gefunden haben. Jetzt steht das sogenannte kleine Seminar²⁾, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von und für die Jesuiten erbaut, wieder leer.

Die Männer, deren Wirksamkeit Jahrzehnte lang die Fakultät in voller Blüte erhalten hatte, alterten. Die medizinische Wissenschaft aber, von der auferstehenden Naturwissenschaft befruchtet, nahm an Tiefe und Umfang zu. Wenn wir auch diese neue Epoche an ein bestimmtes Datum knüpfen dürfen, so war es die Entdeckung der Zelle durch Schwann (1839), und nun begannen, wie überall, so auch bei uns die Bestrebungen, das Lehrmaterial nach der Summe dessen, was ein Mann in wissenschaftlicher Rezeption und Produktion bewältigen kann, zu zerlegen, zu trennen, zu spalten.

Erst in den letzten Jahren sind die Bestrebungen der Spezialisierung einigermaßen zum Abschluss gekommen und haben durch die Reichsgesetzgebung³⁾ für einige Zeit wenigstens auch nach aussen hin Form und Ausdruck gewonnen, so dass gegenwärtig an allen deutschen Universitäten eine fast gleichmässige Vertheilung des Lehrstoffs unter die Lehrenden stattgefunden hat. Der Verlauf dieses Prozesses hat sich unter dem Drucke persönlicher und lokaler Verhältnisse an den verschiedenen Universitäten sehr verschieden gestaltet. Heidelberg und das Grossherzogthum Baden können den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, es in mancher Beziehung anderen Ländern und anderen Hochschulen zuvor gethan zu haben.

Die persönlichen Verhältnisse greifen aber gerade hier wegen der Kürze der seitdem verflossenen Zeit so mannichfach in das Leben der unmittelbaren Gegenwart ein, dass ich jenen gerade an unserer Universität so interessanten Entwicklungsgang nur in den allgemeinen Umrissen skizziren und ausserdem die Konturen nur leise anlegen darf.

Tiedemanns Bemühungen, schon 1837⁴⁾ für die Physiologie einen eigenen Lehrstuhl von der Anatomie abzuweichen, scheiterten. Aber wenige Jahre darauf (1843) wurde der junge Henle aus Zürich für die erledigten Fächer der Physiologie, der vergleichenden und pathologischen Anatomie berufen. So wurde unter allen deutschen Universitäten zuerst bei uns die Trennung von Anatomie und Physiologie vollzogen, die uns jetzt so selbstverständlich erscheint. 1842 hatte sein epochemachendes Buch, die allgemeine Anatomie, Henle mit einem Schlage auf die wissenschaftliche Höhe gehoben, die der greise Gelehrte noch jetzt einnimmt.

Als dann Pfeuffer in Nachfolge Sebastians als zweiter Kliniker an unsere Fakultät berufen wurde, da hatten sich die beiden Männer in Heidelberg zusammengefunden, welche dem freudigen Bewusstsein der wissenschaftlichen Medizin, aus den umstrickenden Armen der Naturphilosophie erlöst zu sein, durch Begründung der „rationalen Medizin“ Ausdruck verliehen. Ich kam es mir nicht versagen, aus einem uns erhaltenen Fakultätsgutachten jener Zeit eine für ihren Standpunkt höchst bezeichnende Stelle anzuführen:

„Die Zeit, wo ein philosophisches System die Fachwissenschaften beherrschte, ist in den Naturwissenschaften und in der Medizin im schlimmsten Andenken; und es basirt der neue grossartige Aufschwung dieser Disziplinen von ihrer Emanzipation aus den naturphilosophischen Theorien. Wenn ohne Widerspruch jetzt die Analyse der Thatsachen uns als der einzige Weg vorgezeichnet ist, auf welchem wir fortzuschreiten haben, so ist die natürliche Folgerung, dass auch das Zusammenfassen des Einzelnen zu Resultaten von allgemeiner Geltung eher den mit dem empirischen Material Vertrauten, als den Philosophen von Fach zufallen muss.“

Wir thun wohl nicht Unrecht, den Standpunkt der „rationalen Medizin“ als einen jetzt überwundenen zu betrachten. Geschichtlich bedeutet er nur eine Uebergangsstufe zu der Medizin unserer Tage, die, in den 50er Jahren entstehend, an zwei Namen anknüpft, von denen der eine lange Jahre der Stolz und die Ziele unserer Fakultät gewesen ist. Ich brauche nur die Namen Virchow und Helmholtz als Träger der Pathologie und der Physiologie zu nennen, um verstanden zu werden.

Speziell für Heidelberg sind sonst die 50er Jahre die Zeit schwerer Verluste, stürmischer Gährung und einer fast vollständigen Erneuerung des Lehrkörpers geworden. Nägeli und Gmelin rief der unerbittliche Tod ab.⁵⁾ Henle und Pfeuffer folgten Berufungen nach Göttingen und München. Von Aller bedrückt, legte der Nestor der Fakultät, Tiedemann, seine Professur nieder. Gmelins Verlust wurde für die Fakultät noch dadurch besonders verhängnissvoll, dass sie, wie früher schon den Lehrstuhl der Botanik, so jetzt den Lehrstuhl für reine Chemie an die philosophische Fakultät abgeben musste. Nur der greise Chelius blieb, eine einsame Säule, von dem bewunderten Lehrkörper der zwanziger Jahre in der ihm fremd gewordenen Welt stehen.

Unter schweren Wehen ging der früher bereits begonnene Scheidungsprozess der einzelnen Disziplinen jetzt vor sich. Unter Henles Nachfolger wurden Anatomie und Physiologie wieder vereinigt, doch hatte letztere bereits ein eigenes, im sogenannten Riesengebäude untergebrachtes Institut erhalten. Helmholtzs Berufung aus Bonn ward dann (1858) die Veranlassung, dass auch das alte Dominikanerkloster, in dem seit 1818 die

naturwissenschaftlichen Institute vereinigt gewesen waren, modernen Ansprüchen gemäss umgestaltet wurde. Damit wurden eine Reihe von Bauten auf dem alten Klosterterritorium beendet, die mit der Verlegung des botanischen Gartens und der Errichtung des in diesem Jahre so zweckmässig umgebauten Anatomiegebäudes begonnen hatten.

Uns Allen ist noch im Gedächtniss, welche glänzenden, für die Physiologie der Sinnesorgane Epoche machenden Arbeiten aus den einfachen Räumen des physiologischen Laboratoriums im Friedrichsbau hervorgegangen sind, und welchen Einfluss dieselben auf die Pathologie der höheren Sinnesorgane genommen haben.

Mit Recht nennt man Helmholtz den Vater der heutigen Ophthalmologie. Bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts wurde die Augenheilkunde als kaum zur wissenschaftlichen Medizin gehörig betrachtet. Mit Schnittärzten, Steinschneidern, Mönchen, alten Weibern, Juden und anderen sich mit Quacksalberei beschäftigenden Landfahrern zugleich wurden die Staausstecher in den Reskripten und Verordnungen der vergangenen Jahrhunderte gebrandmarkt. Ausnahmsweise wurden sie, wenn sie Beweise besonderer Kunstfertigkeit vor der Fakultät abgelegt hatten, für ihr Gewerbe konzessionirt. Die erste Vertretung an einer Universität erhielt die Augenheilkunde durch Boerhave, jenen auch durch Errichtung stationärer Kliniken für den medizinischen Unterricht so bedeutungsvoll gewordenen Mann. Sein Schüler van Swieten bestimmte Maria Theresia, den berühmten, aber ausserhalb der Fakultät stehenden französischen Augenoperateur, Baron Wentzel, nach Wien kommen zu lassen¹³⁾ und den von ihm gebildeten Schülern die Lehre der Augenheilkunde an den österreichischen Universitäten zu übertragen. Hier in Wien hat offenbar unser Oellius seine Ausbildung und seine Vorliebe für Ophthalmologie gewonnen. Er war es, der, einer der Ersten unter den deutschen Chirurgen, seiner Ansicht von der hohen Bedeutung der Augenheilkunde dadurch Ausdruck verlieh, dass er dem von ihm neu errichteten Institute bereits 1818 den Doppelnamen „chirurgische und ophthalmologische Klinik“ beilegte. Als der verdiente Mann seine Lehrthätigkeit in dem hohen Alter von 70 Jahren niedergelegt hatte, wurde in Heidelberg, den meisten übrigen deutschen Universitäten vorausschreitend, ein eigener Lehrstuhl für Augenheilkunde gegründet (1865).

Noch entscheidender hat Helmholtz durch seine Bearbeitung der Physiologie des Gehörorgans auf die Pathologie desselben Einfluss genommen. Mit der Augenheilkunde hat die Ohrenheilkunde gemein, dass sie nicht nur in der Pathologie, sondern auch in der Grundlage derselben, in der pathologischen Anatomie sich als Spezialität gerirt, d. h. dass auch sie ihre pathologische Anatomie selbstständig bearbeitet. Seit dem letzten Jahre besteht auch für diesen Zweig der Medizin ein eigener Lehrstuhl und ein ohrenärztliches Institut an unserer Fakultät.

Karl Friedrich hatte bereits erklärt, dass in der Heidelberger ärztlichen Sektion „Alles müsse erlernt werden können, was auf die Erkenntniss des kranken Zustandes des menschlichen Körpers Bezug habe.“ Es ist besonderen persönlichen und lokalen Verhältnissen zuzuschreiben, dass der bedeutungsvollste und wichtigste Zweig der Pathologie, die pathologische Anatomie, an unserer Universität später als an den meisten anderen Hochschulen Deutschlands die nothwendige und ihrer Bedeutung entsprechende Vertretung durch Lehre und Lehrmittel erhalten hat.

Die pathologische Anatomie als Disziplin datirt von dem Erscheinen von Morgagnis berühmtem Werke: „De indagandis causis et sedibus morborum“ (1761).

Lange zuvor hat bei uns der alte Erast die Untersuchung der Corpora von Personen, „so sonst an Krankheiten, deren Ursachen ohne innerliche Inspektion und Besichtigung mit komen erlernt oder erkannt werden, unkommen und gestorben“ sind, der Universität zugewiesen. Diese Vereinigung von deskriptiver und pathologischer Anatomie blieb statutengemäss bis 1786 bestehen. Erst als unter Karl Theodors Verwaltung die Vertretung der Staatsinteressen den Bezirksärzten überwiesen wurde, mussten diesen die gerichtlichen Sektionen abgetreten werden.

Aus alter Zeit enthalten unsere Akten wichtige Zeugnisse für die Stellung der Behörden und des Publikums zu solchen Leichenöffnungen. Ein Schreiben des Stadtschultheiss J. Beck von Heidelberg, d. d. 6. März 1671, lautet: „Nachdem Jost Diesem, Schuhmacher alhir, gestrigs Tags plötzlichen Todes erblichen und die Freunde und nächsten Anverwandten den Körper ohne Haiss geöffnet haben wollten, alss wirdt solches Herrn Doctori et Professori Israel zu Wissen gethan, ob sich derselbe hierzu wolle gebrauchen lassen und solche Anatomiam (Öffnung) verrichten lassen.“ Und am 6. Juli 1679 unterzeichnete Karl Ludwig eigenhändig folgendes an die Fakultät gerichtete Schreiben seines Leibarztes: „I. C. D. Gnädigster Befehl ist ahn die medizinische Fakultät in Heidelberg, dass dieselbe mit Zuziehung Chiruragl. Leih- und Cammermedici, Dr. Henschen, den verstorbenen Pagen Kanoffsky Körper, wie auch den Kopf öfthen, was sich darin nur mangel und Gebrechen, so seine Krankheit und tödt verursacht haben möchten, befinden, wohl acht nehmen und darüber I. C. D. schriftlich unterthänigsten Bericht erstatten solle“, mit der Nachschrift: „Der Bericht soll in teutsch oder Latein terminis sein, den I. C. D. kein Griechisch verstehn.“

Müssen wir in diesen gerichtsärztlichen Sektionen die ersten Anfänge der pathologischen Anatomie erkennen, so bleibt es immerhin auffallend, dass auch nach der wissenschaftlichen Begründung derselben durch Morgagni und ihrer Ausbildung durch Rokitsansky und Virchow die Disziplin an unserer Fakultät immer nur als ein Nebenfach

behandelt wurde. Es entsprach allerdings den Verhältnissen an andern Universitäten, dass zu Anfang von Tiedemanns Wirksamkeit die pathologische Anatomie zugleich mit der vergleichenden Anatomie noch mit der Lehrkanzel für Anatomie und Physiologie verbunden war. Die erste Vorlesung über pathologische Anatomie finden wir von Tiedemann für den Winter von 1816–17 angekündigt; doch wird nicht ersichtlich, ob mit den Vorlesungen bereits Sektionen verbunden waren. Wahrscheinlich fielen diese damals und auch viel später noch den Klinikern allein zu, wie das bezüglich Nägeles bereits erwähnt wurde. Die jüngeren Dozenten, welche später sporadisch über pathologische Anatomie lasen, standen allerdings meistens mit dem anatomischen Institute als Prosektoren in Verbindung und haben als solche wohl Gelegenheit gehabt, die pathologisch-anatomische Sammlung zu benutzen; die Sektionen scheinen auch sie nicht gemacht zu haben. Mit Henles Fortgang, welcher nur dreimal über pathologische Anatomie gelesen hat, beginnen die Bemühungen der Fakultät, einen eigenen Lehrstuhl für dieses Fach zu gewinnen. Da dies nicht gelang, so ging das Schmerzenskind der Fakultät lange Zeit von einer Hand in die andere. Dann suchte man ein Auskunftsmittel darin, dass bei der Berufung neuer klinischer Direktoren auf ihre pathologisch-anatomische Ausbildung besondere Rücksicht genommen wurde. Aber auch dies führte, da die Kliniker ohnehin überbürdet und überlastet waren, nur zu immer neuen Uebelständen. Die Verhältnisse klärten und die Gemüther beruhigten sich erst allmählig, nachdem 1856 die Poliklinik von der stationären definitiv getrennt und 1866 endlich ein eigener Lehrstuhl für pathologische Anatomie errichtet wurde. Mit dem dazu gehörigen Institute sah es freilich traurig aus. In einem Anbau des akademischen Krankenhauses, in dessen Mittelstock die Poliklinik Unterkunft gefunden hatte, wurden die Dachzimmer zu Unterrichts-, Arbeits- und Sammlungsräumen des pathologisch-anatomischen Instituts eingerichtet. Allerdings nur provisorisch, aber dieses Provisorium dauerte volle 10 Jahre.

Schon waren die gesteigerten Ansprüche, welche die Humanitätsbestrebungen an die Heilanstalten stellen, Veranlassung geworden, das 25 Jahre zuvor mit Freuden entgegen genommene sogenannte kleine Seminar als für ein Krankenhaus nicht mehr geeignet zu erklären. Die um die Errichtung akademischer Institute so sehr verdiente Grossherzogliche Regierung wusste es durchzusetzen, dass die Vertretung des Landes die Mittel zu dem Neubau eines akademischen Hospitals gewährte, auch dann, als die zuerst geförderten Summen sich ungenügend erwiesen. So kam der Eingangs geschilderte grossartige Bau im Westen der Stadt zu Stande, der sämtliche bisher bestandene Kliniken und die Institute für pathologische Anatomie und Staatsarzneikunde in sich aufzunehmen bestimmt ist. Noch vor Beendigung desselben beschloss aber die Regierung, der ohne Zweifel an allen deutschen Universitäten sich ebenfalls herausstellenden Nothwendigkeit vorgehend, die Irren-

heilkunde und nun hoffentlich definitiv in den Umfang des klinischen Unterrichts aufzunehmen. Der dafür bestimmte Bau geht bereits seiner Vollendung entgegen und verbindet nämlich das Gelände des neuen Krankenhauses mit dem botanischen Garten. Auch dies ist ein Werk der erleuchteten Regierung, welche, indem sie den Wünschen der Stadtgemeinde entgegenkam, durch die Opferwilligkeit derselben zugleich die Mittel zu finden wusste, in freigebiger Weise den botanischen Garten und das botanische Institut umzugestalten und zu erweitern. Und alles dies hinderte die Regierung nicht, in gleich liberaler Weise der kund gewordenen veränderten Bedürfnissen des anatomischen und physiologischen Institutes durch Umbau und Neubau gerecht zu werden.

Nur wenige Monate werden vergehen, und fast sämtliche mit der medizinischen Fakultät verbundene Institute sind neu- oder zweckmässig umgestaltet worden. Nur das Laboratorium für pharmazeutische Chemie hat sich ein solches Bedürfniss nicht herausgestellt. Für das älteste aller unserer klinischen Institute, die Entbindungsanstalt, ist aber, wie wir Grund haben anzunehmen, nicht nur ein Neubau in nicht ferner Zeit bereits beschlossen, sondern auch der Weg schon gefunden, die Mittel zu beschaffen.

Wir können daher mit dem Satze schliessen, mit dem wir begannen, dass wohl selten die Chronik unserer Universität in so kurzer Zeit eine solche Fülle von bedeutungsvollen Thatsachen zu verzeichnen gehabt hat, wie in dem heute ablaufenden Jahre.

Ich gehe nun dazu über, die Chronik der Universität für das heute ablaufende Jahr, aus der ich bereits wichtige Thatsachen vorweg erwähnt habe, zu vervollständigen.

Am 9. September d. J. hatte der d. z. Prorektor die Ehre, Seiner königl. Hoheit dem Grossherzog auf der Mainau die ehrerbietigsten Glückwünsche der Universität zu höchstseiner vollendeten fünfzigsten Lebensjahre darbringen zu dürfen.

Am 1. April d. J. fand im Senatszimmer die Immatrikulation Seiner königl. Hoheit des Erbgrössherzogs Friedrich von Baden statt.

Die Zahl der immatrikulirten Studirenden betrug während des Sommersemesters 1876 745. Abgangszeugnisse sind 388 genommen. Die Zahl der neu immatrikulirten beträgt 163; somit dürfte der Stand der gegenwärtigen Frequenz etwa der des vorigen Wintersemesters gleich kommen.

Die schweren Verluste, welche die Universität durch den Tod erlitten hat, betreffen dieselbe Fakultät und denselben Lehrstuhl. Am 17. August dieses Jahres starb Geh. Rath Max Joseph von Chelius, welcher im Jahre 1817 als Extraordinarius berufen, 1818

zum Ordinarius befördert, die chirurgisch-ophthalmologische Klinik an unserer Universität begründete und sie bis 1864 dirigirt hat. Seitdem lebte er unter uns ein ehrenvolles, glückliches, von Krankheit, Sorgen und Kummer verschontes Alter. Seine grossen Verdienste um die Universität sind heute bereits gewürdigt worden. Am 28. August entriess uns der Tod seinen zweiten Nachfolger im Amte, Hofrath Professor Dr. Gustav Simon. Am 3. Mai 1824 geboren, gehörte er unserer Universität seit Ostern 1868 an. Er starb nach langer Krankheit, die seinen Tod erwarten lassen musste, plötzlich und überraschend. Sein jäher Tod und die ergreifenden Umstände, unter denen er eingetreten, vermehren den Schmerz über seinen Verlust. Gustav Simon ist nicht allein unersetzlich, sondern auch unersetzlich.

Der Professor der theologischen Fakultät, Dr. Schultze, ist zu Ostern einem Rufe nach Bonn gefolgt. Der ausserordentliche Professor Dr. Mayer erhielt von der holländischen Regierung einen Ruf als Professor an die neu errichtete Rigkslandbomschool und als Direktor der ersten holländischen landwirthschaftlichen Versuchsstation zu Wageningen und ist demselben Ende September gefolgt. Der Privatdozent der philosophischen Fakultät Dr. M. Krause hat zu Ostern d. J. seine Stellung an hiesiger Universität aufgegeben, um sich in gleicher Eigenschaft an der Universität Breslau niederzulassen.

Berufen wurden in der theologischen Fakultät als ordentlicher Professor Herr Dr. Karl Holsten aus Bern, als ausserordentlicher Professor Dr. Heinrich Bassermann aus Jena. Beide Kollegen haben mit dem Beginn dieses Semesters ihr Lehramt angetreten.

Habilitirt haben sich in der juristischen Fakultät Dr. Georg Cohn, in der medizinischen die Doktoren Max Fürbringer, Paul Fürbringer, Leopold Weiss und Friedrich Schultze, in der philosophischen Fakultät Dr. Adolf Schmidt.

Professor Dr. H. Lössen wurde mit der Supplirung des chirurgischen Lehrstuhls und mit der Führung des Direktoriums der chirurgischen Klinik für das laufende Wintersemester betraut.

Professor Dr. Moos hat einen Lehrauftrag für Ohrenheilkunde und zugleich die Direktion des ohrenärztlichen Ambulatoriums erhalten.

Herrn Hofrath Dr. Ribbeck ist der Charakter als Geheimer Hofrath verliehen worden. Zu ausserordentlichen Professoren sind ernannt worden in der medizinischen Fakultät Dr. Adolf Weil, in der philosophischen Fakultät Dr. Eugen Laur. Die Stelle eines Repetenten am theologischen Seminar ist dem Lic. theologiae Kneucker auf weitere drei Jahre bis Ostern 1879 übertragen worden.

Geh. Hofrath Dr. Ribbeck hat das Ritterkreuz I. Klasse des Ordens vom Zähringer

Löwen, weiland Hofrath Simon den russischen St. Annenorden II. Klasse: Geh. Rath Friedrich das Kommandeurekreuz erster Klasse des Nordstern-Ordens mit Krone und Stern erhalten. Dem Anatomiedienier Jakob Eberle wurde die kleine goldene Verdienstmedaille verliehen.

Das Institut für landwirthschaftliche Thierlehre erhielt von der landwirthschaftlichen und gewerblichen Ausstellung in Heidelberg die goldene Preismedaille zuerkannt.

Herr Geh. Rath Bluntschli wurde durch die königliche italienische Akademie, genannt Regia Lynceorum Academia, zu Rom unter Zustellung eines schönen, auf einer Kupfertafel eingravirten Diploms zum auswärtigen ordentlichen Mitgliede ernannt. Die spanische Akademie für Verwaltungsrecht in Barcelona ernannte denselben zum korrespondirenden auswärtigen Mitgliede.

Die kaiserliche mineralogische Gesellschaft zu St. Petersburg hat Professor Dr. Klein zu ihrem wirklichen Mitgliede erwählt.

Am 17. d. Monats beging die Universität den hundertjährigen Geburtstag von Friedrich Christoph Schlosser durch eine öffentliche akademische Feier, bei welcher die Gedächtnissrede von Professor Erdmannsdörffer gehalten wurde.

In Betreff der akademischen Institute ist auf die bereits erwähnte Uebersiedelung des akademischen Krankenhauses und des pathologischen Institutes in den Neubau an der Berghelmerstrasse hinzuweisen. Dieselbe wurde am 15. Oktober begonnen und am 19. Oktober mit der Transferirung der Kranken beendet. Das Institut für gerichtliche Medizin hatte sich bereits im Sommer in dem Neubau eingerichtet.

Durch den Einzug der Kliniken in das neue Hospital verlor das botanische Institut die dort provisorisch benutzten Räumlichkeiten und erhielt dafür ebenfalls in provisorischer Weise Räume in dem dritten Stockwerk des Friedrichsbaues.

Für das philologische Seminar wurde durch Ministerialerlass vom 13. April ein neues Statut genehmigt. Die Bestellung eines philologischen Repetenten zur Vorbereitung jüngerer Dozenten wurde in Aussicht genommen.

Die Stallräume des früheren physiologischen Instituts im Friedrichsbau wurden dem zoologischen Institute überwiesen.

Die Dienerrwohnung des ehemaligen physiologischen Instituts wurde dem mineralogischen Institute provisorisch zugetheilt.

Zur Deckung des Defizits pro 1875 wurden als ausserordentlicher Zuschuss 57,400 M. bewilligt.

Die Dotation der Universität wurde vom 1. Januar 1876 an um 63,000 M. auf nunmehr 465,000 M. erhöht. Ausserordentliche Zuschüsse aus Universitätsmitteln wurden im Betrage von 7476 M. gewährt.

Die Aversen einer Anzahl von Instituten sind vom 1. Januar 1876 an im Ganzen um 24,125 M. 57 Pf. erhöht worden.

Zur Förderung des Studiums der Theologie durch Stipendien, zu Herstellungen, Anschaffungen und ausserordentlichen Arbeiten an der Universitätsbibliothek, zu baulichen Aenderungen im Anatomiegebäude, für die innere Einrichtung mehrerer Institute und zur Beschaffung weiterer Unterrichtsräume ist der Universität im Ganzen die Summe von 275,715 M. 51 Pf. für die Jahre 1876/77 als ausserordentlicher Zuschuss aus Staatsmitteln bewilligt worden.

Mit einer Reihe zum Theil höchst werthvoller Schenkungen von Korporationen und Privaten wurden die Universitäts-Bibliothek, die Bibliothek des philologischen Seminars, das archäologische Institut, das botanische und das zoologische Institut bedacht.⁴⁾

Allen Gebern sei hiernit aber der Dank der Universität ausgesprochen.

An die Verkündigung der sechs im vorigen Jahre gestellten Preisaufgaben knüpfte mein Amtsvorgänger den Ausdruck der Hoffnung, es möchten heute von dieser Stelle aus eben so viele Siege zu verkünden sein.

Vollständig ist diese Hoffnung nicht in Erfüllung gegangen, gegen das Vorjahr aber ist in sofern eine Besserung eingetreten, als sich eine regere Betheiligung an der Bewerbung kund gegeben hat. Nur die von der theologischen Fakultät gestellte Aufgabe hat keine Bearbeitung gefunden.

Die von der juristischen Fakultät für das Jahr 1876 gestellte Preisaufgabe lautete:

„Darstellung der Grenzen des *mandatum* in Bezug auf die Art der Dienstleistungen, auf welche dasselbe nach römischer Auffassung gerichtet sein kann, so wie der Gründe, worauf die Abgrenzung beruht.“

Es sind zwei Preisbewerbungsschriften eingegangen, die eine unter dem aus der Rede Ciceros pro Roscio Amerino entnommenen Motto: *Non omnia per nos agere possumus, alius in alia est re magis utilis*, die andere unter dem aus Horaz entlehnten Motto: *Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas*.

Beide Arbeiten trifft der Vorwurf, dass der grösste Theil derselben sich nicht mit dem gestellten Thema beschäftigt. Die Fakultät hatte die genannte Preisaufgabe namentlich in Hinsicht auf die Thatsache gestellt, dass nach altrömischer Auffassung gewisse Dienstleistungen, welche sich als Ausübungen bestimmter Berufsarten darstellen, z. B. die eines Feldmessers, eines Advokaten, überhaupt nicht zum Gegenstande einer rechtlichen Obligation, auch nicht einer Mandatsobligation gemacht werden konnten. Die Fakultät wünschte eine möglichst vollständige Zusammenstellung des auf diese Kategorie von Dienstleistungen sich beziehenden Quellenmaterials, so wie eine nähere Darlegung der Gründe, aus welchen in Bezug auf dieselben eine Mandatsobligation nicht als möglich angesehen wurde. Beide Arbeiten haben es nicht unternommen, gerade in dieser Beziehung, in Bezug auf die Art der Dienstleistungen, welche vermöge Mandats übernommen werden können, die Grenzen des römischen Mandatsbegriffs zu ziehen.

Der Verfasser der ersten Arbeit hat ferner nicht vermocht, seinen Erörterungen eine übersichtliche Anordnung zu geben. Der Verfasser der zweiten verfällt bei dem löblichen Bestreben, seine Behauptungen quellenmässig zu begründen, der nicht glücklichen Neigung, sich den Text der zu erklärenden Quellenstellen durch meistens ganz unbegründete Annahmen von Interpolationen u. dgl. zurecht zu machen.

Wenn gleich die Fakultät den beiden Schriften die Anerkennung nicht versagen will, dass dieselben mit grossem Fleisse ausgearbeitet sind und einzelne gelungene Ausführungen enthalten, so sieht sie sich doch wegen der hervorgehobenen Mängel ausser Stande, einer derselben den Preis zu geben.

Die Preisaufgabe der medizinischen Fakultät lautete:

„Es soll unter Berücksichtigung der Literatur experimentell die Frage beantwortet werden, ob, bis zu welchem Grade und unter welchen Verhältnissen der Mensch im Stande ist, sein Akkommodationsvermögen in beiden Augen gleichzeitig verschieden stark anzuspannen.“

Die mit dem Motto: „Natur erkennen ist Zurückführen der Veränderungen in der Körperwelt auf Bewegung von Atomen“, eingereichte Arbeit hat von der medizinischen Fakultät folgende Beurtheilung erfahren:

Obwohl die mit dem Motto: „Natur erkennen u. s. w.“ eingelierte Arbeit von formellen Mängeln nicht ganz frei ist, und obwohl es wünschenswerth gewesen wäre, dass die Angaben von Weinow gründlicher nachuntersucht und diejenigen von Werth auch durch eigene Beobachtungen bestätigt wären, so erkennt die medizinische Fakultät das durchaus richtige Verständniss der Aufgabe, die Klarheit der Auseinandersetzung und die Beweiskraft der eigenen Versuche an und erklärt dieselbe des Preises für würdig.

Das mit dem gleichen Motto überschriebene eröffnete Kouvert enthält den Namen:
Theodor Rumpf aus Volkmarsen in Preussen.

Zur Lösung der von der philosophischen Fakultät gestellten Preistrage:

„Welchen Einfluss haben internationale Werthübertragungen, die nicht durch

„Tauschverkehr bewirkt sind, auf die Gestaltung der internationalen Handelsbilanz?“
ist eine Abhandlung eingegangen, welcher das Motto vorgesetzt ist: „Nur aus der steten Wechselwirkung zwischen Wissenschaft und Leben geht die höhere Entwicklung beider hervor.“

Das Urtheil der Fakultät lautet:

Diese Abhandlung hat manche und erhebliche Mängel. Die Form der Darstellung ist nicht unkorrekt, verträgt aber noch eine verbessernde Feile, durch welche auch manche unnöthige Wiederholungen zu beseitigen wären. Die allgemeine Anordnung des Stoffes ist nicht missglückt, die Gliederung des Einzelnen lässt jedoch manches zu wünschen übrig. Insbesondere sind neben der ausgedehnten Besprechung der vor kurzem von Frankreich an Deutschland bezahlten fünf Milliarden Kriegskosten — und damit dieser einen Gattung der fraglichen Werthübertragungen — die anderen Gattungen, wie Werthübertragung durch Anleihen, durch Auswanderer u. s. w. nicht ausreichend in Betracht gekommen. Es fehlt auch nicht an Widersprüchen und unrichtigen Behauptungen. Andererseits macht jedoch die Abhandlung entschieden den Eindruck einer wissenschaftlichen Leistung. Der zu weiteren Forschungen zu ermutigende Verfasser hat fleissig, gewandt und nicht unselbstständig die Arbeiten Anderer verwerthet. Sein methodisches Verfahren ist im Allgemeinen lobenswerth. Die von ihm ermittelten Ergebnisse sind zu vervollständigen, aber für sich genommen nicht unrichtig. In Abwägung dieses Sachverhalts giebt die Fakultät ihr Urtheil dahin ab, dass der Verfasser dieser Abhandlung des Preises würdig sei.

Das mit dem gleichen Motto versehene eröffnete Kouvert enthält den Namen:

Adolph Fellmeth aus Leimen in Baden.

Ich verkünde die Preisaufgaben für das nächste Jahr.

Die Aufgabe der theologischen Fakultät lautet:

„Ueber Veranlassung, Zweck und Bedeutung der veränderten Augsburgerischen
„Konfession, auf Grundlage einer genauen Darlegung ihrer Abweichungen von dem
„Text der unveränderten Konfession.“

Die Aufgabe der juristischen Fakultät fragt:

„In wie fern ist die Züchtigung fremder Kinder erlaubt oder unerlaubt und
strafbar?“

Die medizinische Fakultät stellt folgende Aufgabe:

„Es soll durch Untersuchungen an Kranken festgestellt werden, ob die Beobachtung, dass in dem Nierensekrete rachitischer Kinder Milchsäure vorkommt, begründet ist.“

Die philosophische Fakultät stellt folgende Aufgaben:

- 1) „Es soll die erste Ausgabe von Kants Kritik der reinen Vernunft vom Jahre 1781 mit der folgenden genau verglichen, die Differenzen festgestellt, motivirt und beurtheilt werden im Hinblick auf die durch Friedrich Heinrich Jacobi und Arthur Schopenhauer über den Abstand der beiden Ausgaben gefällten Urtheile.“
- 2) „Darstellung des Lebens und der literarischen Wirksamkeit des Historikers und Publizisten Melchior Goldast von Haiminsfeld (geb. 1576, gest. 1635).“
- 3) „Das Problem der Schwingungen einer schweren Flüssigkeit in einer Röhre von veränderlichem Querschnitt ist auf die Integration einer gewöhnlichen Differentialgleichung zweiter Ordnung zurückgeführt worden. Es sollen Fälle aufgesucht werden, in welchen die Differentialgleichung durch trigonometrische oder elliptische Funktionen integrirt werden kann. Ein Beispiel hat Euler in den Novi Comment. Acad. Petrop. 1770 p. 219 gegeben.“

Damit habe ich die Aufgaben erfüllt, welche Karl Friedrich bei der Stiftung dieser Feier im Jahre 1807 dem jeweiligen Prorektor der Universität zugewiesen hat.

Ihre Aufgabe dagegen, meine jungen Freunde, beginnt mit diesem Augenblick. Der Zweck der Preisaufgaben ist, Sie zu eigener wissenschaftlicher Forschung anzuregen. Lassen Sie sich nicht dadurch abhalten, dass auch Misserfolge zu verzeichnen sind. Nicht jeder Flugversuch gelingt dem jungen Aar, der sich doch bald darauf bis in die Wolken schwingt. Bedenken Sie, dass ernste Arbeit immer ihren Lohn in sich trägt, auch dann, wenn das vorgesteckte Ziel nicht erreicht wird. Nur Arbeit fördert.

Mir aber liegt es heute mehr als in anderen Jahren ob, diese dem Andenken Karl Friedrichs gewidmete Feier zu schliessen mit dem wärmsten Ausdrucke des Dankes für die Huld, welche unser Erlauchter Rector Magnificentissimus Seiner Universität erweist. Gott segne Seine Königl. Hoheit unseren Grossherzog Friedrich und sein ganzes Haus!